

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1911

94 (12.8.1911)

Erscheint
Dienstag, Donnerstag
und Samstag.

Abonnements-Preis
mit den Gratis-Beilagen
Illustriertes Sonntagsblatt
und dem
Amtlich. Verkündigungsblatt
durch die Post bezogen
96 Pfennig

am Postschalter abgeholt,
durch den Briefträger und
unser Agenten
frei ins Haus gebracht
Nr. 1.20.

Der Landbote

Sinsheimer Zeitung



General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal

Älteste und verbreitetste Zeitung dieser Gegend. Haupt-Insertions-Organ.

Anzeigen:

Die einseitige Garmondzeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 40 Pfg. (Beitrag)

Schluss d. Anzeigenannahme
für größere Anzeigen
Tage zuvor 4 Uhr nachm.

Bei schriftlichen Anfragen
ist Freimarkte für Antwort
beizufügen.

Redaktionschluss
8 Uhr vormittags.

Telephon Nr. 11.

Nr. 94.

Zweites Blatt.

Samstag, den 12. August 1911.

Zweites Blatt.

72. Jahrgang.

Gemeinschaftliche Verwaltungsstellen des Handwerks.

Das Handwerk hat in seinem jahrzehntelangen Kampf gegen Industrie und Großbetrieb seine Lebensfähigkeit und Existenzberechtigung bewiesen. Noch vorhandene Schäden im Handwerk sind durch eine energische Selbsthilfe zu beseitigen. Der Handwerker muß aufhören, in seinen Kollegen den Gegner und Konkurrenten zu sehen, und muß mit ihm zusammenarbeiten zur Förderung der gemeinsamen Interessen. Dazu ist eine straffe Organisation erforderlich. Die Innungen haben größtenteils den Erwartungen nicht entsprochen weil ihre nebenamtlich beschäftigten Leiter sich nicht in dem Maße den allgemeinen Interessen der Innungsmitglieder widmen können, wie dies absolut notwendig ist. Deshalb muß für die an einem Ort bestehenden Innungen ein selbständiges, ausführendes Verwaltungsorgan, eine gemeinsame Verwaltungsstelle geschaffen werden. Die hauptsächlichsten Aufgaben dieser Verwaltungsstelle lassen sich kurz wie folgt zusammenfassen: Vertretung der Gesamtinteressen und der Interessen der einzelnen Berufsgruppen, gründlichste Ausnutzung des Selbstverwaltungsrechts der Innungen, Vertretung der Handwerkerinteressen gegenüber den städtischen Behörden, Berücksichtigung des Handwerks bei Stadtvorordnetenwahlen, Regelung des Submissionswesens, Regelung des Verkehrs zwischen Unternehmern und Architekten, Erteilung von Rechtsauskünften, Abfassung von Streureklamationen, Vermittlung bei Streitigkeiten der Handwerker mit ihren Kunden und Lieferanten und der Handwerker untereinander, Bekämpfung der Schmutzkonkurrenz, Förderung des Gewerkschafts- und Krankenkassenwesens, Einziehung von Handwerkerforderungen usw. — In verschiedenen Orten sind denn auch bereits solche gemeinsamen Verwaltungsstellen der Innungen, die von einem Handwerkersekretär im Hauptamt verwaltet werden, eingerichtet worden, ein Akt der Selbsthilfe, der überall Nachahmung verdient.

Ueber die Industrie und ihre Lasten.

schreibt der Syndikus Dr. Mariens-Dortmund in der „Deutschen Wacht“ u. a.: Wohl hat die Industrie schon seit Jahrzehnten allen Grund gehabt, sich über die immer drückender werdenden öffentlichen Lasten zu beklagen. Neuerdings häuft sich diese Belastung aber in so starker Weise, daß die Gefahr vorliegt, die Industrie, die Nährmutter des größten Teiles unseres Volkes, werde diese fortwährende Mehrbelastung nicht weiter ertragen können. Wenn wir die Belastung der nunmehr verabschiedeten Reichsversicherungsordnung mit hinzuzählen, dann kommen wir zu einer sozialen Belastung des werktätigen Lebens von gut 1000 Millionen Mark für das Jahr oder rund 3 Millionen Mark für den Tag. Das sind Lasten, mit

denen die konkurrierenden Länder auch nicht annähernd zu rechnen haben.

Nächst der sozialen Belastung ist es die oft geradezu exorbitante Besteuerung durch die Gemeinden, über welche die Industrie mit vollem Rechte zu klagen hat. Namentlich ist es die Steuer auf den Kopf jedes beschäftigten Arbeiters, welche die Industrie oft mit außerordentlicher Härte trifft. Sätze von 25 Mark und darüber für den beschäftigten Arbeiter, gleichgültig ob er verheiratet ist oder nicht, also gleichgültig ob er die vielgeschätztesten Schullasten vermehrt oder nicht, sind an der Tagesordnung. Es gibt aber auch Kopfsteuerordnungen, die jeden Arbeiter unterschiedslos der Kopfsteuer unterwerfen und Sätze bis zu 50 Mark erheben. Das sind steuerliche Uebergriffe, steuerliche Ungeheuerlichkeiten, die nur erklärlich und möglich werden, wo die Industrie keinen oder einen viel zu geringen Einfluß auf die Steuereinteilung und auf die Beschlußfassung über neue Steuern hat. Rechnen wir zu den sozialen Lasten der Industrie und den Lasten, welche ihr die Gemeinden auferlegen, noch die Staatssteuern hinzu, so finden wir bereits 1909, also zu einem Zeitpunkt, als von den neuen Lasten der Reichsversicherungsordnung, der Hinterbliebenenversicherung und der Privatbeamtenversicherung noch keine Rede war, daß Steuern und soziale Lasten in der Metallindustrie (Maschinenfabriken und sonstige Metallverarbeitung) 22—32%, in der Hüttenindustrie 42—90% des Reingewinnes ausmachen! Unter den Webstoff-Fabriken finden wir sogar eine, bei der Steuern und soziale Lasten 146% (!) des Reingewinns ausmachen. Ein Kommentar dazu ist überflüssig.

Wir hoffen, daß all dieses zu denken gibt, sowohl denen, die in bewusster oder unbewusster Gegnerschaft zur Industrie ihr gerne Last auf Lasten aufschieben, als denen, die am Blühen und Gedeihen der Industrie und ihrer Ergiebigkeit als Finanzquelle ihre helle Freude haben, aber gerade auch deswegen ihre Tragfähigkeit weit überschätzen. Schließlich mögen auch diejenigen, welche ihr ganzes Herz der arbeitenden Klasse geschenkt haben, bedenken, daß bei einem durch Ueberlastung der Industrie hervorgerufenen Rückgang nicht nur die sie vielleicht kalt lassenden Industriellen, „egoistischen“ Interessenten und Unternehmer leiden, sondern auch das große Heer der industriellen Arbeiter. Dieser Arbeiter wird sogar an seiner empfindlichen Stelle getroffen. Sein Verdienst geht beim Rückgang der Industrie zuerst bergab und hört für Tausende und Abertausende dann ganz auf. Wo der Fabrikschlot zu rauchen aufhört, wird auch der Arbeiter brotlos. Deshalb ist die Erhaltung und Förderung der Industrie nicht eine Sache, die nur die Industriellen angeht oder nur dem Unternehmertum nutzt, sondern eine Sache des gesamten Volkes, von höchster Bedeutung für seine Nähr- und Wehrkraft, eine Lebensfrage der

Nation. Darum schließen wir mit den Worten Albert Kerns: „Hoch über allem Parteigetriebe und unantastbar steht die Industrie da als die unerlöschliche Ernährungsquelle von Millionen deutscher Arbeitnehmer, als der mächtigste Faktor in dem zu immer reicherer Blüte sich entfaltenden wirtschaftlichen Leben der Nation. Drum müssen alle Parteien sie tatkräftig schützen und schirmen.“

Verschiedenes.

Endwighshafen a. Rh., 9. August. In einer Wirtshaus in der Friesheimer Straße hantierte gestern Abend ein Matrose mit einer Browningpistole und schoß in der Meinung, die Pistole sei nicht geladen, auf die Kellnerin. Plötzlich krachte ein Schuß, der der Kellnerin das Kinn zerschmetterte. In schwer verletztem Zustande wurde sie in das Krankenhaus gebracht.

Schweres Dampferunglück auf dem Rhein.

Mainz, 9. Aug. Der Dampfer „Gutenberg“ der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft ist heute Morgen 7 Uhr vor der Abfahrt von Rotterdam der Kessel geplatzt. Der Dampfer zerbarst in zwei Teile und sank. Nach den bisherigen Mitteilungen sollen 2 Personen tot, 8 schwer verletzt sein. Das Restaurationspersonal wird vermisst; man weiß nicht, ob dasselbe mit untergegangen ist.

Der Kampf gegen das schlechte Einschänken.

München, 8. Aug. Nachdem der Pächter des großen Löwenbräuhauses in München, sowie der Schänkelner wegen Betrugs begangen durch schlechtes Einschänken zu Gefängnis und Geldstrafen verurteilt worden sind und laut Entscheidung des Reichsgerichts rechtskräftig wurde, hat jetzt die Münchener Staatsanwaltschaft gegen 8 der größten Brauereien resp. gegen deren Pächter Anklage wegen Betrugs, begangen durch schlechtes Einschänken, erhoben. Die Anklage und das ist das bemerkenswerteste, soll auch auf diejenigen erweitert werden, die Eigentümer der großen Brauereien, Kommerzienräte und Ritter hoher Orden sind, welche die Pächter, wie es heißt indirekt zur Erwerbung eines unrechtmäßigen Vorteils durch schlechtes Einschänken angehalten haben. Sie sollen wegen Beihilfe auf die Anklagebank kommen.

Eine tapfere Tat.

Berlin, 8. August. Ein 5jähriger Knabe geriet beim Baden an einer verbotenen Stelle in ein Sumpfsloch und versank. Die Mutter, die am Ufer stand, sprang dem Kinde nach und versank gleichfalls. Nun versuchte der Rieseelweibel vom 2. Garberegiment die Rettung. Er hielt die beiden so lange über Wasser, bis sie ans Land gezogen wurden, die eigene Lebensgefahr nicht achtend. Mutter und Kind erholten sich nach längerer Zeit.

Unter eherner Faust.

Roman von Emmy von Borgstede.

1 (Nachdruck verboten.)

Das Gemach, in welchem sie standen, schien Es- und Herzenszimmer zusammen zu sein. Darauf deuteten der große Tisch in der Mitte, die mit altem Silber besetzte Kredenz und anderwärts in einer Ecke am Fenster mehrere um ein Wärsenfell und ein Rauchstücken geordnete lederbezogene, bequeme Klubstühle. Überall aber herrschte eine strahlende Helle, ausgehend von Kronleuchtern aus Geweißen und mehreren Lampen, welche Herbachs Nerven wohlthat.

„Bitte, kommen Sie nur gleich hier herein, Herr Doktor.“ fuhr Herr von Berkenstein fort, „meine Schwester wird scheitern. Sie wollte keinen Arzt.“

Diese Schwester mußte dem Edelmann offenbar sehr am Herzen liegen, und Waldemar mußte an all das mühsige und gehässige Gerede denken, welches in Nebberg umgegangen war. Am breitesten hatte es sich gemacht am Stammtisch im „Grünen Gut“, wo man schön verborgen hinter dichten Rauchwolken aus mittelmäßigen Zigarren die Tages- und Stadtmühsigkeiten besprach. Der „Baron“, wie der Besitzer des Jagdschlosses kurzweg hieß, wurde natürlich in erster Linie durchgehört. Selbstverständlich mußte er noble Passionen haben. Die Dame, die man immer mit ihm zusammen sah, stammte aus einer kleinen Residenz vom Theater usw. Ja, diese reichen und vornehmen Herren durften sich eben alles erlauben und gingen stets mit schlechtem Beispiel voran. Grenuliche Orgeln sollten an den großen Jagden gefeiert werden, aber beunruhigend gern hätte ein jeder der tugendhaft Enttäuschten einmal eine Einladung dazu erhalten.

Herr von Berkenstein eilte auf eine Dame zu, die hinter einer grünverkleideten Lampe auf einem Divan lag und leckte sich neben sie.

„Hela, kleine Maus.“ es war wieder sein fröhliches, harmloses Lachen, „rate, wen ich Dir hier bringe? Nun mußt Du aber auch mein braves Schwesterherz sein und Herrn Doktor Herbach alles sagen, wie Dir ist und was Du für Schmerzen hast. Aber nichts verschweigen, damit Du bald wieder frisch bist, hörst Du? Es ist so öde ohne Dich.“

Er hielt mit dem Recht des Bruders ihre Hand in der seinen, sie liebte es, und Herbach sah, daß es eine weiße, garte Hand war und daß die Besitzerin dieser Hand lächelte, was ihr blaßes Gesichtchen noch holder und anziehender machte.

„Ach, Du, wozu die Angst.“ sagte sie dann mit süßer, weicher Stimme — „ein bißchen Kopfschmerz habe ich, — weiter nichts. Unsere alte Ufcha hat Dich, glaube ich, aufgeheit.“

„Gott behüte, fällt ihr gar nicht ein.“ Und zu Herbach gewendet, erklärte er lebenswürdig:

„Ufcha oder Ulrike, wie sie eigentlich heißt, ist unser Faktotum, Goldtreu, unerfänglich, Haushofmeisterin, Wirtschaftlerin, Reichskanzler, alles in einer Person. Sie hat uns beide schon auf den Armen getragen. Also, Helamaus, Du bist nun sehr lieb und brav und —“

„Wegen solch einer Kleinigkeit demüßst Du den armen Herrn Doktor halb in der Nacht.“ unterbrach sie ihn, während ihre Blicke Waldemars Antlitz streiften.

„Aber, mein gnädiges Fräulein, ich bitte sehr, das ist doch meine Pflicht.“

„Also hübsch vernünftig sein.“ ermahnte Herr von Berkenstein noch einmal, „während ich zu bestellen gehe, daß Herr Doktor etwas Warmes zu trinken bekommt.“

Er strich ihr wie einem Kinde zärtlich über Wangen und Augen und ging trotz einer gewissen Behäbigkeit leichtfüßig hinaus. Doktor Herbach hatte schon vor vielen Frauen gestanden, in den Kliniken und nun in seiner eigenen Praxis. Alte und junge, häßliche und hübsche waren ihm vorkommen. Ihm aber galt es stets gleich

er fühlte ne etwas dabei. Ihn interessierte nur die Krankheit, nie das Geschlecht des Leidenden. Aber seltsam, dieser schönen, jungen Mädchen gegenüber, dessen braunes Haar so düftig abhob von dem großen buntblumigen Seidentuffen, auf dem es ruhte, wurde er plötzlich ein wenig verlegen. Er saßte sich jedoch schnell und kam zur Sache. Nun hielt auch er ihren Arm, diesen vollen weißen Arm, von dem der weite Armel des hellblauen Hauskleides tief zurückgefallen war, als sie ihm denselben reichte, und seltsam — seine Nerven mußten in der Tat überreizt sein — er vergaß ganz auf den Schlag des Pulses zu achten. Dann sah er ihr in das Antlitz, welches die Augen wie zwei Sonnen erleuchteten und bereute fast, eine indiscrete Frage getan zu haben, als ein tiefes Rot bis hoch hinauf in ihr dunkles Haar stieg und sie die Lider senkte.

Dann kam Herr von Berkenstein zurück.

„Nun, wie steht's?“ fragte er besorgt. „Doch nur eine leichte Erkältung, nicht wahr, Herr Doktor? Habe mit dem armen Mädel zu lange im Walde auf dem Anstand gestanden. Es war naßkalt und ein scheußlicher Wind, davon hat sie es. Meine Schuld natürlich, und ich habe nun den Schaden. Aber wie wär's, Helamaus, wenn Du ein Weilchen mitkämfst mit mir nach drüben, nur ein bißchen zusehen, wie wir Grog trinken. Ich verspreche auch, nicht zu rauchen. Du Armes, wirst Dich hier sonst langweilen.“

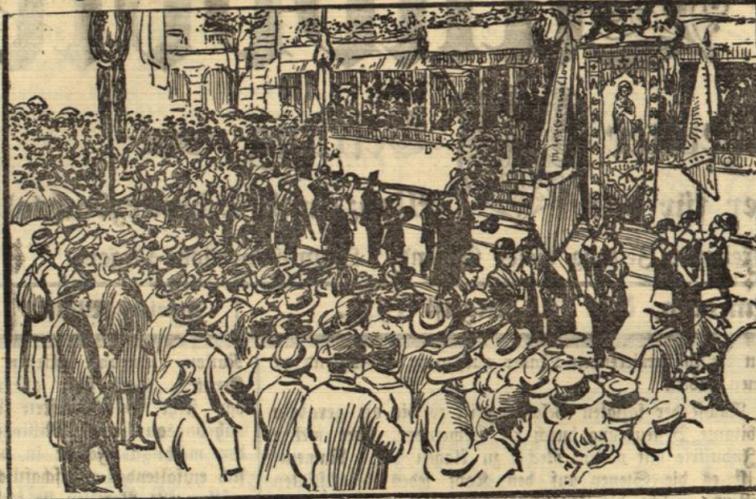
Sie wollte sich bereitwillig erheben, aber Waldemar Herbach legte ein Veto ein, obwohl er dabei lächelte:

„Das darf ich nicht erlauben, im Gegenteil, ich muß dem gnädigen Fräulein einige Tage strengster Bettruhe verordnen, Herr Baron, damit weiteren Folgen vorgebeugt wird.“

„Aber, Doktor, Sie sind ja ein gräßlicher Tyrann. Dann kommen Sie also morgen wieder? Bitte, wann, damit ich Ihnen den Schlitten schicken kann. Also, Kleinch, dann hilft es nicht. Gute Nacht und gute Besserung. Ich werde Dir die Ufcha schicken. Ja, ja, Order muß parier' werden.“

Vom 58. Deutschen Katholikentag.

Die 58. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in der alten Bischofsstadt Mainz begann am letzten Sonntag mit einem feierlichen Pontifikalamt in Dom. Gegen Mittag fand dann der große Festzug der katholischen Vereine statt, der in jedem Jahre abgehalten wird, aber noch nie so gewaltige Dimensionen angenommen hat. Diesmal zählte man 50 000 Teilnehmer, die 900 Vereine vertraten. Der Zug zerfiel in mehrere Abteilungen: Jugendvereine, Gesellenvereine, Süddeutsche Männer- und Arbeitervereine, Norddeutsche Männer- u. Arbeitervereine, Volksvereine, Bistum Mainz, Pfarreigruppen und Gesangsvereine der Diözese Mainz, Bistum Limburg u. kaufmännische Vereine. All diese Körperschaften defilierten mit Musik u. Fahnen vor den Tribünen, auf denen die Bischöfe von Mainz u. Limburg, viele andere Prälaten, Abgeordnete und kath. Volksführer Platz genommen hatten, und zogen dann in die Stadthalle, wo eine große Versammlung abgehalten wurde.



Oben der Festzug. Unten die Bischöfe von Limburg und von Mainz.

Berlin, 9. August. Für die Brandgeschädigten in Konstantinopel hat sich in Berlin (!) ein Hilfskomitee gebildet unter dem Vorsitz des Professors Hartmann im Seminar für orientalische Sprache in Berlin. Man erwartet, daß die deutsche Regierung sowohl als auch die deutschen Industrie- und Handelskreise sich der Hilfsaktion anschließen werden. (Daß wir Deutsche etwas tun sollen, das Sache der Türkei ist, wird niemand einsehen! Als ob nicht in Deutschland genug Hilfe am Plage wäre!)

Schweres Automobilunglück. Paris, 8. August. 10 Studenten der medizinischen Fakultät in Tour unternahmen in einem Automobil, das nur 5 Personen Platz bot, einen Ausflug. Ploßlich plachte der Reifen des Vorderrades. Der Chauffeur verlor die Herrschaft über das Fahrzeug, das in den noch geschlossenen Laden eines Friseurs rannte. Drei Studenten waren sofort tot, der Chauffeur und die anderen Studenten wurden schwer verletzt.

Eine Schiffskatastrophe auf dem Nil. Alexandria, 8. August. Ein mit eingeborenen Landleuten voll besetztes Schiff, das auf dem Nil von Kairo zum Markt nach Dessuf fuhr, ist am 5. August untergegangen. 36 Leichen wurden geborgen; man fürchtet, daß nahezu 100 Personen ertrunken sind.

(Der Rucksack und das Notsignal.) Der Elzug 88 Mühlacker — Karlsruhe (ab Mühlacker 1.39) wurde kürzlich in der Nähe von Grunberg durch Ziehen

des Notsignals plötzlich gestellt. Die in gelinde Aufregung geratenen Passagiere, denen ein Grund nicht bekannt war, erhielten in Pforzheim eine Aufklärung, die alle Lachmuskeln in Bewegung setzte. Ein junger Tourist hatte, da angeblich kein Kleiderhaken mehr frei war — ein Segen der famosen 3. und 4. Klassenwagen — seinen schweren Rucksack an den Griff des Notsignals gehängt. Die Verwendung des Notsignals als Kleiderhaken dürfte ziemlich neu und — teuer sein, da der Attentäter bahnpolizeilich mit 30 Mk. bestraft wird.

(„Schlechtes Deutsch.“) Auf einer Reise trafen von ungefähr ein Norddeutscher, ein Württemberger und ein Schweizer zusammen. Der Schweizer erzählte viel von seinen Reisen und gebrauchte dabei öfters das heimatische Idiom: „I bi gl.“ In einer Pause fragte der Norddeutsche den Württemberger, was „I bi gl.“ eigentlich heißen solle, worauf der biedere Schwabe erwiderte: „So, wisse Se, dds is a schlächts Deutsch, dds soll heißen: „I bi gwä.“

(Ein „Steh-auf-Männchen“ der Luft.) Der Berliner Ingenieur Bombard hat einen Flugapparat konstruiert, der den Rekord in Stabilität erreicht. Der Flugapparat ist bereits patentiert worden und genährt die Möglichkeit, daß man selbst im größten Sturm völlig sicher mit dem Apparat in der Luft bleiben kann. Bei einem Modell, das jüngst in Wien vorgeführt wurde, wurden Versuche mit senkrechtem Abstieg gemacht. Eine Sekunde blieb das Flugzeug senkrecht, stellte sich dann so-

Er küßte sie, wobei sie ein schmolzendes Mäntchen machte und ihn am Bissel seiner Zoppe festhielt. „Ich weiß, was gnädiges Fräulein jetzt denken,“ sagte Derbach heiter und lächelnd, sich tief zu dem Mädchen beugend, „wenn dieser Greuel von Arzt doch in Rehberg geblieben wäre, anstatt mich hier zur Langeweile zu verdammnen.“

Sie reichte ihm freundlich die Hand und erwiderte: „Das dachte ich wirklich, nur Greuel haben Sie hinzugesetzt. Aber ich werde dennoch sorgsam sein, wenn Sie mir versprechen, dem armen Bruder in seiner Einsamkeit ein wenig Gesellschaft zu leisten.“

„Na, selbstverständlich, Gelachen, um mich mache Dir nur gar keine Sorge,“ tröstete Herr von Berkenstein. „Ich werde schon nicht umkommen. Schlimmstenfalls bleiben mir später noch Fahrten in die Umgegend übrig. Bitte, Herr Doktor, ich denke, der Imbiß wird nun bereit sein.“

Er warf seiner Schwester noch eine Kuchhand zu und schob Derbach dann zur Tür hinaus.

„Herr Doktor, jetzt aufrichtig. Es ist doch nichts Schlimmes mit meiner Schwester?“ fragte er im andern Zimmer ernst und eindringlich. „Sie hat Fieber, nicht wahr? Sie meinen nicht, daß Gefahr vorliegt, sind nur auf jeden Fall für Vorbeugung? Gott sei dank, mir ist ein Stein vom Herzen. Gela ist sonst nie krank. Meine Schwester und ich hängen wie zwei Kletten zusammen, seit die Eltern und andern Geschwister uns starben. Sie können sich das gewiß denken, nicht wahr? Solch ein treues, kluges Mädel kann einem alles ersehen, Freunde, Weib und Kinder. Ja, mir ist Gela Schwester, Mutter, Hausfrau, Tochter und guter Kamerad — alles in einer Person.“

Seine lachenden Augen waren ernst geworden. Er mochte wohl daran denken, wie eines Tages ein Scheiden sein würde. Dann saßen die beiden Herren hinter den niedergelassenen weinroten Samtvorhängen vor dem Rauchtisch und tranken starken, duftenden Grog.

„Keine Marke, was?“ fragte der Baron mit dem Stolz

des Hausherrn, der seinem Gast etwas Ausgezeichnetes zu bieten vermag, ja, so etwas muß ein Waidmann im Hause haben. Sind Sie übrigens auch Jäger, Herr Doktor, ich kann Ihnen sonst gern eine gute Büchse zur Verfügung stellen. Meine Schwester und ich,“ plauderte er dann weiter, „sind in diesem Jahre schon früher als sonst hierher gekommen. Es ereignet sich manchmal allerlei, worauf man nicht gerechnet hat. Aber denken Sie, daß Gela die vielen verlorenen Feste und dergleichen bedauert hat? Ich wollte gehen und sie ging mit als getreuer Kamerad. Oh, merkwürdig, was doch den Weibern für Macht gegeben ist, im Guten und im Bösen,“ er sog tiefsinig an seiner Zigarre. „Doch da ich nichts Näheres verraten darf, ohne indiskret zu sein, will ich Sie nicht erst neugierig machen.“

Dann sprachen sie allerlei und meckten kaum wie die Zeit verlos. Herr von Berkenstein war ein feingebildeter Mann, der weit Reisen gemacht hatte und für Natur und Schönheit in jeder Gestalt schwärmte. Er wußte anregend zu erzählen, und immer trat seine Liebenswürdigkeit dabei ungewollt in den Vordergrund. Das machte sein Geplauder so anziehend. Noch nie, seit Derbach in Rehberg anständig war, hatte er sich so wohl befunden. Dieses vornehme Heim mit dem entgegenkommenden Hausherrn war doch etwas ganz anderes, wie seine eigene Wohnung mit den billigen Tapeten und den steif an den Wänden stehenden Möbeln, wo das Spießbürgertum aus jedem Winkel hauchte, aus den geöffneten Schubladen eine Wolke von steifer Erbsenbarkeit aufstieg und aus Weinstreuern unterging in den grauen, wallenden Schleier der Alltäglichkeit.

Waldeemar Derbach hatte keine empfindliche Seele von seinem Vater. Der arme, hungernde Landpfarrer schwebte immer ein wenig zwischen Himmel und Erde. Wenn die Orgel der alten, haufälligen Kirche ihr wimmerndes Stimmchen erhob, stimmten dort oben für ihn die Cherubine und Seraphine die himmlische Musik an. Wenn auf dem schlechtgepflegten Gottesacker, gerade vor seinem Fenster Weiden und Sternblumen die Augen öffneten zwischen den halb-

fort in die horizontale Lage, ging trotz des Windes in schönem Gleitflug nieder und landete ganz sanft. Der Flugapparat wurde fernerhin kopflüber in die Tiefe geschleudert, von rückwärts, von vorn und von der Seite in die Luft geworfen, immer war der Erfolg der, daß der Apparat sofort in die horizontale Lage ging und sich nach einer Sekunde aus jeder beliebigen Lage sofort wieder aufrichtete. Es macht durchaus den Eindruck, als ob es ein „Steh-auf-Männchen“ der Luft wäre. Trotz der größten Bemühungen war es nicht möglich, den Flugapparat aus seiner richtigen Lage zu bringen, so sicher arbeiten die Stabilitätsmaßnahmen, die an dem Flugapparat angebracht sind. Der Erfinder hat sein Studium für den Apparat an einem Raubvogel gemacht, der sich in einem Eisen gefangen hatte.

Auszug

aus den bürgerl. Standebüchern von Sinsheim vom Monat Juli 1911.

- Geburten. 2. Wilhelm Eduard, B. Alfred Hebling, Finanzassistent, hier. 3. Karl Albert, B. Albert Widenhäuser, Uhrenmacher, hier. 8. Robert Wilhelm, B. Mathäus Klüber, Fabrikarbeiter, hier. 12. Jakob Philipp, B. Philipp Selteneich, Fabrikarbeiter, hier. 20. Lisette, B. August Salzgeber, Tagelöhner, hier. 24. Heinrich Wilhelm, B. Gustav Köhl, Tagelöhner, hier. 25. Otto Walter, B. Georg Mülling, Polizeidiener, hier. 30. Eugen Friedrich, B. Karl Manscher, Bahnarbeiter, hier. Eheschließungen. 4. Bahnarbeiter Jakob Friedrich Böcker, wohnhaft in Ittlingen und Pauline Lumpy, wohnhaft in Weingarten. 4. Hauptamtsassistent Eugen Julius Fisch, wohnhaft in Mannheim und Frieda Albrecht, wohnhaft in Gemmingen. 13. Cigarrenmacher Karl Luz und Cigarrenmacherin Mina Hokenberger, beide wohnhaft in Ittlingen. 15. Sattler Emil Smelin und Luise Müller, beide wohnhaft in Sinsheim. 21. Kaufmann Max Ringel und Friederike Anna Bolze, beide wohnhaft in Sinsheim. 22. Technischer Gehilfe Christof Bleier und Elisabeth Gilda Margaretha Schuchmann, beide wohnhaft in Sinsheim. 25. Landwirt Albert Bernhard, wohnhaft in Ittlingen und Dienstmagd Anna Emma Karich, wohnhaft in Heidelberg.

Todesfälle.

- 3. Karl Albert Widenhäuser, 13 Stunden alt, B. Albert Widenhäuser, Uhrenmacher hier. 4. Rosina Stoll, geb. Gundling, 72 Jahre alt, von hier. 9. Anna Huth, geb. Welsch, 88 Jahre alt, von Heidelberg. 12. Heinrich Ludwig Schner, 10 Monate alt, B. Karl Schner, Tagelöhner hier. 13. Julie Jörres, ledig, früher Haushälterin, 67 Jahre alt, von Heidelberg. 17. Auguste Meinig, geb. Bollweiler, Privatiers, 66 Jahre alt, hier. 17. Christoph Vipl, Wagner, 71 Jahre alt, von hier. 22. Jeanette Sinsheimer, geb. Kaufmann, 59 Jahre alt, von Kleineicholzheim. 24. Katharina Schmitt, ledig, 56 Jahre alt, von Sandhausen. 26. Jakob Philipp Selteneich, 14 Tage alt, B. Philipp Selteneich, Fabrikarbeiter, hier. 27. Friedrich Salzgeber, Landwirt, 71 Jahre alt, von Dühren. 29. Johann Georg Körber, lediger Dienstknecht, 22 Jahre alt, von Neihen.

Ein Freund des Landmanns wie des Städters hat sich abermals auf die Wanderschaft gemacht, getreu einer alten Ueberlieferung. Es ist der „Wahrer Sinkende Bote“ und er kommt wieder trotz der Sommerhitze mit reichem Gepäck. Dem geneigten Leser will er, wie sonst, mit kurzen und lustigen Erzählungen die Zeit vertreiben; er will ihm aber auch mit diesem Hilslichen zu Rate gehen. Der „Wahrer Sinkende Bote“ erscheint in 3 Ausgaben: Billige Ausgabe 30 Pfg., Erweiterte Ausgabe 50 Pfg., Großer Volkskalender 1 Mk.

Advertisement for L. Glück, Waibstadt, Grob- u. Feinkleidmacher, featuring a coat of arms and text: „Feine Herrenschneiderei, Großes Stofflager. Auf Wunsch Besuch zu jed. Zeit.“

verfallenen Hilgeln, taten sich dem Mann mit der Sonnenjelle die Wunder Ebens auf. Sein einziger Sohn aber war sein Alles. Ihm hauchte er seine Begeisterung für Hohes und Schönes ein, ihn führte er, als er noch kaum ein Verständnis dafür hatte, auf jene Platte, die manche ein ganzes Leben hindurch vergeblich suchen. Schätze hinterließ er seiner Witwe und seinen Kindern keine, aber sein reines Willens lebte als Heiligtum in seines Sohnes Brust und bewahrte ihn als Taktisman vor manchem.

Doktor Derbach wurde warm unter Herrn von Berkensteins liebenswürdigster Fremdllichkeit. Er ging aus sich heraus und erzählte vieles aus seinem früheren Leben, seiner Studentenzeit und allem, wovon der Mann dem Manne gegenüber spricht. Auch er hatte an fumpfigen Wasserin gestanden, auf denen verlockende Giftblumen wucherten. Wild und stürmisch waren die Wogen des Lebens auch um seine Füße gebrandet, aber sein Haupt hob sich stolz, als er von seinem Siege sprechen durfte. Alles, woran so viele junge Menschen, die Hoffnung ihrer Familien, scheitern, hatte er nach kurzem Taumel siegreich überwunden. Das Trinken, Spielen, Liebeln waren nur Epizoden seines Daseins gewesen, Kinderarbeiten, aus welchen er neuerjüngt hervorging.

So lernte Doktor Waldeemar Derbach Gela von Berkenstein kennen. Diese späte Abendstunde war der Beginn einer Reihe selbiger Tage.

(Trost im Leid.) „Ein wirklich anständiges Mädchen, die Laura! Sie ist mir zwar untreu geworden — aber mit dem Abschiedsbrief schickte sie mir gleichzeitig eine Flasche Wein, daß ich mich trösten kann!“

(Dann allerdings nicht.) Besuch (zum kleinen Frig, dem Söhnchen des Herrn Oberförsters): „Nun, kleiner, was wirst denn du einmal werden? Auch ein Oberförster, nicht wahr? Die kleine Olga (einfachend): „O nein ein Förster kann er nicht gut werden, weil er sich vor den Hasen fürchtet!“ (Näcksichtsvoll.) „Ja, aber warum heiraten Sie denn nicht, Herr Leutnant?“ „Bring's nicht übers Herz — eine mach ich glücklich und 100 unglücklich!“